Serie REISEN: Chile - das schöne Ende der Welt (VI - die Seenregion im Kleinen Süden)

Von der Salzwüste des Nordens bis zur kühlen Küste Patagoniens im Süden erstreckt sich Chile über 4 300 Kilometer. Nur 160 Kilometer breit ist das Land zwischen pazifischer Küste und den Gipfeln im ewigen Schnee der Anden. Jürgen HEINRICH war dort unterwegs

Am Fuße des Osorno

Die Erben mutiger Siedler sind gastliche Leute

Aus der Atacama-Wüste im Norden kommend, haben wir über Santiago Chiles Mitte erreicht, 150 Jahre nach den deutschen Siedlern. Es gießt den ganzen Tag. Warmer Regen, der üppiges Wachstum erklärt. Die Wälder um Valdiva, wo wir gerade herkommen, waren nahezu undurchdringlich, ehe 1854 die Ufer des Lago Llanquihue parzelliert wurden, 160 Hektar pro verheirateten Mann. Der erste Trupp schlug sich mit Macheten einen Tunnel ins Dickicht. Aller paar Meter warteten die Anführer auf die Letzten im Trupp. Doch dann fehlten zwei. Spurlos. Wurden nie mehr gefunden. Vom schweren Beginn erzählt heute das Mueseo Colonial Aleman in Frutillar. Holzhäuser und Bauerngärten erinnern dort an thüringische Dörfer, und für Touristen gibt es an jeder Ecke „Kaffe und Kuchen“. Andere alemanische Vokabeln kennt kaum noch jemand, aber viele Häuschen am See, der eineinhalbmal so groß ist wie der Bodensee, stammen aus deutscher Besiedlung. Oft finden sich kleine Friedhöfe, wo noch Gräber der in Deutschland Geborenen und nach 1860 hier Gestorbenen liebevoll gepflegt werden.

In der Seenregion erinnert viel an die deutschen Siedler, aber auch in den einflussreichen deutschen Clubs wird kaum noch deutsch gesprochen

Wo Gletschergeröll riesige Rampen bildet, wurzelt im kurzen Sommer das Mammutblatt (Nalca). Über dem glasklaren Gletschersee hoch in den Anden bringen Passagierschiffe Abenteuer-Touristen von Argentinien herüber

Wir sind zum Party-Gericht der Chilenen eingeladen: Curanto en hoyo - Fleisch, Fisch, Muscheln aus der heißen Grube. In Nalca-Blättern verpackt bleibt alles gut saftig

Wir entfernen uns mit unserem robusten Pickup über Schlacke in südwestlicher Richtung und erreichen in Petrohne bei Nachmittagssonne ein Berghotel mit famosem Balkonblick auf den Gletschersee. Strom gibt’s nur, wenn der Generator brummt, also von Einbruch der Dunkelheit bis 23 Uhr. Zum fernen Gletscher steigt eine breite graue Rampe vulkanischen Geschiebes auf. Die Bergzacken rundum schweigen majestätisch. An der keuchend erwanderten Schneegrenze des Osorno (2 652 m) wissen wir, wie Einsamkeit klingt. Unter uns spiegelt sich in blaugrünem See der argentinische Mont Tronador (3 401 m). Am nächsten Morgen wird unweit unseres Hotels ein Schiff anlegen. Fast 100 Hochgebirgs-Seereisende ergießen sich in bereitstehende Busse und setzen ihre sonderbare Andenüberquerung fort.

Wir tummeln uns entspannt in der Landschaft chilenischer Sommerfrische. Mal lassen wir ein älteres Paar auf unsere Ladefläche klettern und bringen es die 15 Kilometer nach Octay zum Kirchgang. Er werde aufs Dach trommeln, wenn wir am Ziel sind, gibt der Mann zu verstehen. So reist man heute in der Gegend, die in den ersten 60 Siedlerjahren sowieso nur Wasserwege kannte.

Im sanften Hügelgebiet um den Lago Llanquihue verrichten Gauchos ihre Arbeit. Östlich der Ruta Panamericana gibt es kaum Getreideanbau. Die Einwohner leben von Weidewirtschaft und Fischerei. In letzterer gab es gerade wegen einer Fischpilz-Krankheit dramatische Arbeitsplatz-Verluste

Kurz vor Puerto Montt, der Hafenstadt an der Reloncavi-Bucht, sind wir zum Essen eingeladen. Party auf chilenisch. Natürlich zu Curanto en hoyo - Fleisch, Fisch, Muscheln und Kartoffeln aus der Grube. In einem Loch werden im Feuer Feldsteine heiß gemacht. Dann schichtet Carlos die Zutaten in die Riesenblätter der Nalcas (eine Art Riesenrharbarber); alles gart zwei Stunden unter Erde. Das Fleisch - hmmm - zergeht auf der Zunge. Dazu gibt’s - Valdivia-Bier. Klar.

In der nächsten Folge: Feuerland am Ende der Welt